

Elie Wiesel

„...aber Du, Gott, wo bist Du?“

Lebens- und Glaubensgeschichten eines Überlebenden

Dr. Reinhold Boschki, Tübingen

Einführende Gedanken

„Stellen Sie sich vor“, erzählt Elie Wiesel, „wie ich nach Auschwitz kam. Jeder von uns durfte nur *einen* Koffer von zu Hause mitnehmen.“

Mit Schülerinnen und Schülern hatte ich oft überlegt, was wir in *einem* Koffer mitnehmen würden, müssten wir unser Haus, unsere Heimat in eine ungewisse Zukunft hinein verlassen. Taschenrechner, Armbanduhr, liebgewonnene Gegenstände aus dem Zimmer und der Wohnung, einige Briefe, Kleidung und und und. Wie solche Gedanken dramatische, aktuelle Wirklichkeit werden, wurde durch die erschreckenden Berichte der Flüchtlinge aus dem Kosovo im Frühjahr 1999 wieder bewusst.

„Was ich mitnahm?“ berichtet der inzwischen siebzehnjährige Jude Wiesel weiter: „Meinen Tallit, meine Tephillin, also Gebetsschal und Gebetsriemen, einige religiöse Bücher, diverse rituelle Gegenstände – sonst nichts. So kam ich nach Auschwitz.“

Mit nicht ganz sechzehn Jahren wurde der junge, aus der chassidischen Tradition des osteuropäischen Judentums stammende Elie Wiesel in die Konzentrations- und Todeslager deportiert. Unmittelbar nach Verlassen des Zuges, an der berühmten Rampe von Auschwitz-Birkenau, sah er seine Mutter und seine kleine Schwester Tsiporah zum letzten Mal. Natürlich wurde ihm auch der Koffer entrissen. Er klammerte sich an seinen Vater, der später im KZ Buchenwald an Krankheit, Schwäche und Schlägen starb. Mit knapper Not erlebte Elie die Befreiung im April 1945.

Seine schlimmen Erfahrungen riefen Verzweiflung hervor – Verzweiflung am Menschen und an Gott. Und dennoch ist sein weiteres Leben durchzogen von einer unbändigen Hoffnung, dass Ähnliches nie wieder geschehe. Die Erinnerung an die Schrecken der Vergangenheit soll uns ermöglichen, die Zukunft dieses Planeten menschlich zu gestalten. „Erinnerung ist Hoffnung – und Hoffnung ist Erinnerung“, schreibt Elie Wiesel später.

Die ungeheure Spannung zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen vertrauender Hingabe und schmerzvoller Klage gegen Gott machen Elie Wiesel zu einem der wichtigsten Zeugen für die Humanität, aber auch zu einem der profiliertesten Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts.

Hat Elie Wiesel für das kommende Jahrhundert noch eine Bedeutung? Und vor allem: Liegen nicht Welten zwischen seiner Erfahrung und der Erfahrung von jungen Menschen heute? Welche Brücken gibt es?

Religionsdidaktische Vorbemerkungen

- Für Schülerinnen und Schüler ist das Thema „Auschwitz“ keineswegs ein „Reißerthema“. Entweder gibt es indirekte oder direkte Widerstände, weil man es „nicht mehr hören kann“. Viele Lehrerinnen und Lehrer vieler Fächer, so heißt es oft von Schülerseite, würden mit diesem Thema kommen. Man sollte endlich einen „Schluss-Strich“ ziehen unter die Vergangenheit, und außerdem: „Warum sind immer wir Deutschen auf der Anklagebank?“
- Dagegen stehen Äußerungen von Schülerinnen und Schülern, die eine Unterrichtseinheit zu Elie Wiesel mitgemacht hatten, wie: „Zum ersten Mal haben wir uns ganz anders diesem Thema genähert, nicht nur durch Statistiken und Zahlen.“ „Elie Wiesels Buch ist das wichtigste Buch, das ich je gelesen habe.“ „Es sollte Pflicht werden im Lehrplan, alle Schüler in Deutschland sollten es lesen.“ – Wie kommt es zu diesen so unterschiedlichen Einschätzungen?
- Tatsache ist, dass aktuelle Studien, etwa die von Bodo von Borries über das Geschichtsbewusstsein junger Deutscher, nachgewiesen haben, dass das Thema NS-Vergangenheit heutige Jugendliche umtreibt. Öffentlichkeit, Medien, Elternhäuser und Schule messen dieser Sache äußerste Bedeutung zu – positive oder negative, was junge Menschen spüren. Sie wissen z. B.: Tauchen Hakenkreuze auf dem Schulhof auf, wird die Lehrerschaft und Direktion in hellste Aufregung versetzt und die Polizei alarmiert. Außerdem berichten sehr viele Jugendliche von Erfahrungen, dass sie sich im Ausland – wenn auch noch so subtil – als Deutsche herabgesetzt fühlten.
- Zu den Grundfragen von Pubertierenden und Adoleszenten „Wo stehe ich?“, „Wo gehöre ich dazu?“ gesellt sich die Frage: „Woher komme ich?“, „Was war meine, unsere (familiäre und gesellschaftliche) Geschichte?“
- Auch die religiöse Frage treibt, wie Studien zeigen, junge Menschen um, selbst wenn sie es zunächst nicht explizit machen bzw. machen können: „Wie kann Gott ethnische Säuberungen, Ermordungen und Vertreibungen im Kosovo und anderswo zulassen?“, „Warum lässt Gott kleine Kinder verhungern?“, „Warum hat Gott im Holocaust nicht eingegriffen?“, lauten Fragen von Schülerinnen und Schülern, die Raum bekamen, derlei Fragen zu äußern.
- Die Fragen von Jugendlichen wahr- und ernstzunehmend, ist erste Aufgabe eines Religionsunterrichts, der korrelativ und elementarisierend arbeitet. Derlei Fragen im Unterricht zu teilen, Frageräume zu eröffnen, die eigenen Fragen, die man als Lehrkraft stellt, zu äußern, ermöglicht es, die verständlichen widerstrebenden Reaktionen aufzubrechen und einen interessanten Unterricht zu gestalten.

- Wichtig ist, dass die Schülerinnen und Schüler auf das, was zu Elie Wiesel, zur Auschwitz-Thematik und zur Gottesfrage gesagt wird, nochmals reagieren können und die Möglichkeit haben, sich aktiv damit auseinander zu setzen (kognitiv und affektiv). Damit werden moralisierende oder emotionale Überforderung verhindert, die nur das Gegenteil von dem bewirken würden, was man eigentlich erreichen möchte. Nicht reine Vermittlungsdidaktik führt weiter, sondern eine korrelativ angelegte, dialogisch-kreative Aneignungsdidaktik.
- Insbesondere für die Gottesfrage angesichts von Auschwitz gilt es, die Schülerinnen und Schüler zu einer aktiven Auseinandersetzung zu führen, die nicht nur auf einer distanzierten Ebene stehen bleibt. Die Texte von Elie Wiesel eignen sich in besonderer Weise als Impulse für die Formulierung eigener Fragen und Klagen bei gleichzeitiger Einübung in die Hoffnung auf Gottes Gerechtigkeit.
- Die folgenden erprobten Unterrichtsbausteine und Materialien sind einsetzbar in Haupt-, Realschule und Gymnasium, insbesondere in den Klassen 9 und 10. Sie können insgesamt oder einzeln bei Lehrplanthemen wie Kirche im Nationalsozialismus, Gottesglauben heute, Judentum oder Menschenrechte ihren Platz finden. Eine genauere Zuordnung erfolgt bewusst nicht, damit Unterrichtende individuell und kreativ damit umgehen können.

Buchtipps für den Religionsunterricht

Elie Wiesel

Die Nacht

Erinnerung und Zeugnis

Herder Spektrum

Freiburg i. Br.

2. Auflage 1996

153 Seiten, DM 12,80

„Die Nacht“ ist Wiesels autobiographischer Bericht über die letzten Wochen in seiner Heimat, über die Deportierung und seinen Überlebenskampf in den Lagern

Auschwitz und Buchenwald. Die Sprache ist packend, lässt den Leser nicht mehr los. Doch das Buch verweilt nicht bei Grausamkeiten, sondern bringt die Gedanken und Gefühle des fünfzehn- und sechzehnjährigen Wiesel und der Mitgefangenen zum Ausdruck: Wie kann die Menschheit zusehen, wenn Menschen verbrannt werden? Wo ist Gott in all dem Schrecken? Gerade die Auseinandersetzung mit der Gottesfrage macht „Die Nacht“ zu einem bedeutenden Zeugnis jüdischer Reaktion auf den Holocaust.

Das Buch eignet sich, als Ganzschrift im Religionsunterricht gelesen zu werden. Schülerinnen und Schüler können sich teilweise identifizieren mit dem jungen Elie. Stellt man „Die Nacht“ in den Kontext der weiteren Lebensgeschichte Elie Wiesels, insbesondere sein Engagement für die Menschenrechte und gegen Krieg, bleiben gerade bei jungen Leserinnen und Lesern nicht Verzweiflung zurück, sondern Hoffnung auf eine menschlichere Welt.

Christian Feldmann

Elie Wiesel – ein Leben gegen die Gleichgültigkeit

Herder Spektrum

Freiburg i. Br.

1. Auflage 1998

190 Seiten, DM 17,80

„Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit“, schreibt Elie Wiesel mehrfach in seinem Werk. Er will damit zum Ausdruck bringen,

welche Gefahr die Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal, insbesondere dem Leiden anderer Menschen in sich birgt: die Gefahr der Unmenschlichkeit. Menschlich ist es, gerade den Leidenden, die höchste Aufmerksamkeit zu zollen.

Der Autor Christian Feldmann zeichnet in dieser Biographie die Lebensgeschichte Elie Wiesels vor allem nach dessen eigenem Zeugnis nach, wie er es in seiner zweibändigen Autobiographie (siehe unten) zum Ausdruck bringt. Wie die zwei Brennpunkte einer Ellipse stellen die Frage nach dem Menschen und die Frage nach Gott angesichts von Auschwitz die zwei zentralen Punkte in Wiesels Werk dar. Der Kampf gegen Gleichgültigkeit ist vordringlich in Wiesels Engagement für Humanität. Die Frage nach Gott angesichts des Leidens, sein Ringen mit und Klagen gegen Gott bilden den roten Faden in seiner religiösen Auseinandersetzung mit der Last seiner Erfahrung.

Feldmann arbeitet die wichtigsten Themenfelder aus dem Gesamtwerk von Wiesel gut heraus, auch wenn die Darstellung an manchen Stellen etwas zu reißerisch und dabei der Sache wenig angemessen ist. Das Buch ist eine geeignete Einführung in die Welt des Auschwitz-Überlebenden, die Interesse weckt an weiterer Auseinandersetzung.

Hintergrundinformationen

Elie Wiesel, Alle Flüsse fließen ins Meer. Autobiographie (Band I), Hoffmann und Campe, Hamburg 1995.

Elie Wiesel, ... und das Meer wird niemals voll. Autobiographie 1969–1996 (Band II), Hoffmann und Campe, Hamburg 1997.

Reinhold Boschki, Der Schrei. Gott und Mensch im Werk von Elie Wiesel, Grünewald-Verlag, Mainz 1994.

Dagmar Mensink/Reinhold Boschki (Hg.): Das Gegenteil von Gleichgültigkeit ist Erinnerung. Versuche zu Elie Wiesel, Grünewald-Verlag, Mainz 1994.

Reinhold Boschki/Dagmar Mensink (Hg.): „Kultur allein ist nicht genug.“ – Das Werk von Elie Wiesel. Herausforderung für Religion und Gesellschaft, Lit-Verlag, Münster 1998.

Unterrichtsbausteine

Baustein 1: Der Bericht eines Überlebenden

- Es ist besser, narrativ als mit Fakten in diese Unterrichtseinheit „einzusteigen“. Dies kann mit einer kurzen Geschichte geschehen (vgl. **M 1**) oder mit der Lektüre des ganzen Buches „Die Nacht“ von Elie Wiesel. Bewährt hat sich: Die Lehrerin/der Lehrer liest weite Teile des Buches selbst vor. Im Hintergrund kann

teilweise ruhige jiddische Musik gespielt werden, z. B. ruhige Klarinetten-Stücke von Giora Feidman.

- Bei der Lektüre der Ganzschrift kann das Buch in 4 Teile aufgeteilt werden:
Teil 1: S. 17–56; Teil 2: S. 57–88; Teil 3: S. 89–127; Teil 4: S. 128–Schluss (die Seitenzahlen sind in fast allen deutschen Ausgaben gleich). Teil 1 kann komplett von der Lehrerin/dem Lehrer vorgelesen werden, Teil 2 von den Schülerinnen und Schülern zu Hause, Teil 3 wieder im Unterricht usw.
- „Schreibgespräch“ in 4er bis 5er Gruppen nach dem Vorlesen des zentralen Textes auf S. 56 (vgl. **M 2**): Der Text **M 2** wird kopiert und in die Mitte eines Plakats geklebt. Außen herum schreiben die Schülerinnen und Schüler schweigend ihre Gedanken zu dem Gehörten. Wichtige Regel: Gespräche sind nur schriftlich auf dem Plakat erlaubt.
- Die Gruppen berichten anschließend der Klasse von ihren Gedanken und „Gesprächen“ und schreiben einzelne wichtige Gedanken in Kurzform um die in der Mitte der Tafel hervorgehobene Aussage „Nie werde ich diese Nacht vergessen“.
- Die Lehrerin/der Lehrer nimmt die Plakate mit, wertet sie sorgfältig aus und knüpft in den kommenden Stunden immer wieder an einzelnen Aussagen an. Insbesondere wird die Religionslehrerin/der Religionslehrer auf die Gottesfrage zurückkommen, wobei in **M 2** eine erste, unmittelbare Reaktion Elie Wiesel in Blick auf seinen Glauben an Gott angesprochen wird. Es bleibt jedoch keineswegs seine letzte.

Baustein 2: Lebensgeschichte des Elie Wiesel

- Elie Wiesel verwandelte seine Erinnerungen an die Schrecken des Lager in eine Botschaft der Menschlichkeit und des Festhaltens an Gott. Pausenlos ist er aktiv im Kampf gegen Menschenrechtsverletzungen in aller Welt (vgl. **M 3**).
- Partnerarbeit zu den Fragen unter **M 3**.

Baustein 3: Wo ist Gott?

- Wie ein roter Faden zieht sich die Frage nach Gott durch das literarische Werk Elie Wiesel. Als Kind wuchs er in der Tradition des „Chassidismus“ auf (*Chassidim* wörtl.: „die Frommen“), eines besonders lebendigen Zweigs des osteuropäischen Judentums seit dem späten 18. Jahrhundert. Der Chassidismus war eine Popularisierung der jüdischen Mystik, der Kabbala, deren theologischer Kern ähnlich der christlichen Mystik lautet: Gott finden in allen Dingen. Und: Jeder Mensch ist unmittelbar in Beziehung zu Gott.
- Erster Schritt: Meditatives Schreiben. Auf vorbereiteten Zetteln beantworten die Schülerinnen und Schüler die Frage: Wo, meinst du, ist Gott heutzutage zu finden – in deinem Leben, in unserer Welt? (Für das Unterrichtsgespräch ist es wichtig, Äußerungen ernst zu nehmen wie: Gott ist nirgendwo. Ich kann Gott nicht sehen ...) Die Zettel (z. B. grüne) werden von den Schülerinnen und Schülern unter die Überschrift „Wo ist Gott?“ an die Tafel geklebt (Klebestreifen oder Magnete). Alle bleiben vorne und lesen – möglichst in Stille – die Zettel der anderen.
- Zweiter Schritt: Lesen von **M 4**. Fragen an die Schülerinnen und Schüler für Kleingruppengespräche: Wie denkt Elie Wiesel über die Frage „Wo ist Gott“? Vergleiche dazu die beiden Geschichten „Gott ist überall“ und „Gott am Galgen“ (**M 4**).

- a) Überlegt, warum der Chassidismus eine so enorme Anziehungskraft auf Arme und Unterprivilegierte hatte. Schreibt auf die (roten) Zettel: Wo ist Gott zu finden aus der Sicht des Chassidismus?
- b) Die Aussage „Gott hängt am Galgen“ ist offen für mehrere Deutungen. Sucht in eurer Gruppe zwei bis drei Interpretationen (berücksichtigt dazu auch die Aussagen in dem Text „Gott ist überall“). Schreibt mögliche Deutungen ebenfalls auf die (roten) Zettel.

Die Schülerinnen und Schüler bringen die Zettel zur Tafel und erläutern sie der Klasse. Der Hefteintrag erfolgt zweifarbig (grün: „Unsere Antworten auf die Frage: Wo ist Gott?“; rot: „Elie Wiesel's Antworten“).

Baustein 4: Streiten mit Gott im Religionsunterricht

- Schon vor Jahren schrieb der Exeget Meinrad Limbeck, dass die Klage im Christentum eine verschwundene Gebetsgattung darstellt. Die biblischen Klagepsalmen und der Weg Ijobs fanden jedoch in der jüdischen Tradition ihre Fortsetzung bis in liturgische Vollzüge hinein. Zeigt man Jugendlichen auf, dass die Klage eine legitime, gläubige (!) Form des Gebets sein kann, finden manche vielleicht wieder einen anfanghaften Zugang, mit Gott zu reden – und sei es in Form eines Streits!
- Elie Wiesel greift die Tradition der Klage gegen Gott angesichts seiner Erfahrung in den Todeslagern auf. Eine Parallele findet sich in dem Musikstück der Gruppe Jontef, die jüdisches Liedgut neu vertont (**M 5**).
- Im Unterricht lässt man sich zunächst zusammen mit den Schülerinnen und Schülern auf Lied und Texte aus **M 5** ein. Danach wird eine „Klagemauer“ gebaut: Die Jugendlichen formulieren in Stille ihre Klagen an Gott und schreiben diese entweder auf Schuhkartons oder einfach auf farbige, möglichst kartonierte DIN-A4-Blätter, z. B. „Gott, warum lässt du es zu, dass ...“, oder „Gott, ich klage dich an, weil...“. Jede Schülerin/jeder Schüler bringt ihre/seine Klagen nach vorne und liest sie der Klasse laut vor. Die Aussagen bleiben unkommentiert. Nun werden entweder die Schuhkartons zu einer „Klagemauer“ aufgetürmt (etwa auf dem Pult) oder es wird an der Tafel mit Klebestreifen/Magneten eine „Klagemauer“ angedeutet.
- Ein Unterrichtsgespräch gleich anschließend oder in der folgenden Stunde über das mögliche In- und Miteinander von Klage und Vertrauen im Leben eines gläubigen Menschen (vgl. **M 6**) kann neue Dimensionen öffnen und das Gottesbild von Jugendlichen von kindlich-naiven Gottesvorstellungen hin zum Modell einer partnerschaftlich-dialogischen Gottesbeziehung weiterentwickeln.

Baustein 5: Eine Quelle für die Hoffnung finden

- Elie Wiesel's Weg ist kein Weg der simplen Antworten. Und dennoch ist seine Kernbotschaft eine einfache, für jedermann verständliche: Entscheidend ist das Vertrauen auf Gott, entscheidend ist die Mitmenschlichkeit. Im Unterricht sollte den Schülerinnen und Schülern deutlich werden, dass für den Auschwitz-Überlebenden Wiesel beides untrennbar zusammengehört: Gottesglauben und Mitmenschlichkeit.
- Die Schülerinnen und Schüler können diese „Botschaften“ im Sinne von Vorbildlernen am ehesten aneignen, wenn sie sich direkt oder indirekt mit der Person Elie Wiesel auseinandersetzen. Die Zitatensammlung (**M 7**) hilft dabei. Ein fiktiver oder realer Brief an Elie Wiesel ermöglicht, dass alle Unterrichtsbausteine und alles über Elie Wiesel Gehörte von den Schülerinnen und Schülern aktiv aufgearbeitet wird. Wer die Briefe tatsächlich an Elie Wiesel senden will, kann die Adresse beim Autor dieses Beitrags über die Redaktion des „notizblocks“ erfragen. Elie Wiesel wird garantiert antworten.



Bericht eines Überlebenden

Sie nannten ihn den Küster-Mosche, als habe er nie einen Familiennamen besessen. In der chassidischen Synagoge war er das Mädchen für alles. Die Juden von Sighet – dem Siebenbürgener Städtchen, in dem ich meine Kindheit verlebt habe –, mochten ihn gerne. Er war bettelarm und lebte jammervoll. Er störte niemanden, seine Anwesenheit ging niemandem auf die Nerven. Er beherrschte die Kunst, nicht aufzufallen und sich unsichtbar zu machen.

Körperlich war er linkisch wie ein Clown. Mit seiner Schüchternheit erregte er Heiterkeit. Ich liebte seine großen träumenden Augen, die sich in der Welt zu verlieren schienen. Er sprach wenig, sang dafür aber viel. Das wenige, das man verstehen konnte, handelte vom Leiden der Gottheit und von der Erlösung.

Wir waren vier Geschwister: die älteste hieß Hilda, dann kam Bea, ich war der dritte und einzige Sohn, gefolgt von Tziporah, der jüngsten. Meine Eltern hatten ein Handelsgeschäft. Küster-Mosche wurde mein Lehrer, der mich in die religiösen Geheimnisse und in die jüdische Mystik einführte. Zehnmal, zwanzigmal lasen wir ein und dieselbe Stelle jüdischer heiliger Bücher. Nicht um sie auswendig zu lernen, sondern um den Kern der Gottheit zu begreifen.

Eines Tages wurden die ausländischen Juden aus Sighet gejagt; Küster Mosche war Ausländer. Von ungarischen Polizisten in Viehwagen gesperrt, weinten sie dumpf vor sich hin. Tage vergingen, Wochen, Monate. Das Leben kehrte in seine gewohnten Bahnen zurück. Eines Tages sah ich auf dem Weg zur Synagoge auf einer Bank an der Tür den Küster-Mosche sitzen. Er erzählte mir seine Geschichte und die seiner Gefährten:

Der Zug der Ausgewiesenen hatte die ungarische Grenze passiert und war auf polnischem Gebiet von der Gestapo übernommen worden. Dort hielt er an. Die Juden mussten aussteigen und auf Lastwagen klettern, die einem Wäldchen entgegenführten. Dort hieß es: aussteigen und tiefe Gräben ausheben. Als sie ihre Arbeit beendet hatten, begann die Gestapo die ihre. Ohne Leidenschaft, ohne Hast erschossen sie ihre Gefangenen. Jeder musste sich dem Loch nähern und sein Genick hinhalten. Säuglinge wurden in die Luft geschleudert und von Maschinengewehren aufs Korn genommen. Das geschah in den galizischen Wäldern in der Nähe von Kolomea. Wie entkam der Küster-Mosche aus dieser Hölle? Durch ein Wunder. Da er einen Beinschuss erhalten hatte, hielt man ihn für tot ...

Mosche war verändert. In seinen Augen leuchtete keine Freude mehr. Doch die Leute weigerten sich nicht nur seine Geschichten zu glauben, sondern auch sie anzuhören.

aus: Elie Wiesel, Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis, Herder/Spektrum, Freiburg 1996, S. 17-22 (gekürzt), © Verlagsgruppe Langen Müller Herbig, München.

Aufgaben:

- Überlege, warum man dem Entkommenen nicht glaubte?
- Glaubst man den Berichten der KZ-Überlebenden heute?
- Warum sollte man ihre Erlebnisse heute noch weitererzählen?
- Gibt es Parallelen aus der Gegenwart?



„Nie werde ich vergessen ...“

Nie werde ich diese Nacht vergessen, die erste Nacht im Lager, die aus meinem Leben eine siebenmal verriegelte lange Nacht gemacht hat.

Nie werde ich diesen Rauch vergessen.

Nie werde ich die kleinen Gesichter der Kinder vergessen, deren Körper vor meinen Augen als Spiralen zum blauen Himmel aufstiegen.

Nie werde ich die Flammen vergessen, die meinen Glauben für immer verzehrten.

Nie werde ich das nächtliche Schweigen vergessen, das mich in alle Ewigkeit um die Lust am Leben gebracht hat.

Nie werde ich die Augenblicke vergessen, die meinen Gott und meine Seele mordeten, und meine Träume, die das Antlitz der Wüste annahmen.

Nie werde ich das vergessen, und wenn ich dazu verurteilt wäre, so lange wie Gott zu leben. Nie.

aus: Elie Wiesel, Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis, Herder/Spektrum, Freiburg 1996, © Verlagsgruppe Langen Müller Herbig, München.

Aufgabe:

Führt zu diesem Text in kleinen Gruppen ein „Schreibgespräch“ durch.

Grundregel: Es darf nichts geredet, nur geschrieben werden.

Macht mit Pfeilen deutlich, auf welche Äußerungen eures Mitschülers/eurer Mitschülerin ihr gerade antwortet.

Lebensgeschichte des Elie Wiesel

- | | | |
|---------|---|---------------------|
| 1928 | geboren im rumänisch-ungarischen Sighet | |
| 1934–44 | Besuch der jüdischen Schulen | |
| 1944 | Deportation nach Auschwitz; Mutter und jüngere Schwester werden dort ermordet, der Vater in Buchenwald | |
| 1945 | Befreiung; Elie Wiesel kommt nach Frankreich | |
| ab 1948 | Wiesel studiert Literatur und Philosophie; arbeitet als Journalist | |
| 1955 | erstes Buch „Die Nacht“ | |
| 1956 | amerikanischer Staatsbürger; lebt in New York; schreibt Erzählungen, Romane, Artikel; erste Literaturpreise und Arbeiten an Universitäten | Foto: Astrid Kimmig |
| 1969 | Heirat mit Marion Wiesel, die auch Überlebende des Holocaust ist; Kampf für Menschenrechte und gegen Krieg in aller Welt | |
| 1972 | Geburt des Sohnes Elischa; Professur an einer Universität in New York; Bücher über biblische Gestalten und jüdische Meister | |
| 1976 | Professor an der Universität Boston (bis heute); weitere Romane, religiöse und ethische Schriften; die Frage nach Gott angesichts des Leidens beschäftigt Wiesel immer mehr | |
| 1986 | Friedensnobelpreis

Begründung: „Elie Wiesel ist einer der wichtigsten geistigen Führer und Wegweiser unserer Zeit. Seine Worte verkünden die Botschaft des Friedens, der Versöhnung und der Menschenwürde.“

Elie Wiesel sagt in seiner Rede zur Verleihung des Preises: „Ja, ich habe Glauben. Glauben an Gott und sogar an seine Schöpfung.“ | |
| 1992 | Wiesel spricht zu 1500 Jugendlichen auf dem Katholikentag in Karlsruhe; zentrale Botschaft: „Ich vertraue auf euch, die junge deutsche Generation. Ihr werdet hier in Deutschland eine menschliche Gesellschaft aufbauen.“ | |
| 1995 | Elie-Wiesel-Konferenz in Stuttgart, 50 Jahre nach Kriegsende; Wiesel sagt zu jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern: „Ihr habt keine Schuld an dem, was damals geschehen ist. Aber ihr habt die Verantwortung, was ihr heute aus der Erinnerung macht.“ | |
| 1999 | Elie Wiesel ist Sonderbeauftragter für Fragen der Menschenrechte im Kosovo-Konflikt. | |

Aufgaben:

- Unterstreiche in der Lebensgeschichte, was dir persönlich wichtig ist.
- Sprich mit deiner Tischnachbarin/deinem Tischnachbarn über die wichtigen Punkte, damit ihr sie nachher der Klasse vorstellen könnt.
- Über welche Stationen der Lebensgeschichte Elie Wiesels möchtest du gerne mehr erfahren?

M 4 Wo ist Gott?

Gott ist überall

Der Chassidismus war damals, im 18. und 19. Jahrhundert, die revolutionärste Bewegung innerhalb des Judentums. Er begeisterte die Jungen, rüttelte die Träumer auf, belebte die Armen, die Verzweifelten, die Geschlagenen ... Der Chassidismus gab den Hoffnungslosen Hoffnung und vermittelte denen, die es brauchten, das Gefühl dazugehören. Die entwurzelten, einsamen, ausgelaugten und ungebildeten Dörfler, die nicht durch eigene Schuld, sondern infolge der Umstände am Rande, wenn nicht gar außerhalb des Weltgeschehens lebten, fühlten plötzlich, dass sie irgendwohin gehörten, das Volk Israel war ihr Volk, sein Schicksal war ihr Schicksal. Die Macht der Bewegung lag nicht in einer Ideologie, sondern in der Art zu leben.

Gott ist überall, sagte der Bescht, der Gründer der Bewegung. Auch im Leid? Auch im Leid, gerade dort. Gott ist, und das heißt: Er wohnt in jedem Menschen. Auch im Ungebildeten? Auch in den Ungebildeten, auch in den Sündern, auch in den Erniedrigten – ja, am meisten in den Erniedrigten. Und Gott lässt sich finden. Jeder kann ihn begreifen.

Der Chassidismus lebt von Geschichten, die wieder und wieder erzählt werden. Eine solche Geschichte handelt von Rabbi Naphtalie: Schon als Kind verblüffte er die Erwachsenen mit seinen schlagfertigen Antworten. Einmal wandte sich ein Gast, der mit seinem Vater befreundet war, an Naphtalie: „Naphtalie, wenn du mir sagst, wo Gott zu finden ist, will ich dir ein Goldstück geben.“ Das Kind antwortete: „Und ich gebe dir zwei, wenn du mir sagen kannst, wo er nicht zu finden ist.“

aus: Elie Wiesel, Was die Tore des Himmels öffnet. Geschichten chassidischer Meister, Verlag Herder, Freiburg 3. Auflage 1987, S. 27-29 und 114.

Gott am Galgen

Als wir eines Tages von der Arbeit zurückkamen, sahen wir auf dem Appellplatz drei Galgen. Antreten. Ringsum die SS mit drohenden Maschinenpistolen, die übliche Zeremonie. Drei gefesselte Todeskandidaten, darunter der kleine Pipel, der Engel mit den traurigen Augen.

Die SS schien besorgter, beunruhigter als gewöhnlich. Ein Kind vor Tausenden von Zuschauern zu hängen, war keine Kleinigkeit. Der Lagerchef verlas das Urteil. Alle Augen waren auf das Kind gerichtet. Es war aschfahl, aber fast ruhig und biss sich auf die Lippen. Der Schatten des Galgens bedeckte es ganz.

Diesmal weigerte sich der Lagerkapo, als Henker zu dienen. Drei SS-Männer traten an seine Stelle. Die drei Verurteilten stiegen zusammen auf ihre Stühle. Drei Hälse wurden zu gleicher Zeit in die Schlingen eingeführt.

„Es lebe die Freiheit!“ riefen beide Erwachsenen. Das Kind schwieg.

„Wo ist Gott, wo ist er?“ fragte jemand hinter mir.

Auf ein Zeichen des Lagerchefs kippten die Stühle um.

Absolutes Schweigen im ganzen Lager. Am Horizont ging die Sonne unter.

„Mützen ab!“ brüllte der Lagerchef. Seine Stimme klang heiser. Wir weinten.

„Mützen auf!“ Dann begann der Vorbeimarsch. Die beiden Erwachsenen lebten nicht mehr. Ihre geschwollenen Zungen hingen bläulich heraus. Aber der dritte Strick hing nicht reglos: der leichte Knabe lebte noch ...

Mehr als eine halbe Stunde hing er so und kämpfte vor unseren Augen zwischen Leben und Sterben seinen Todeskampf. Und wir mussten ihm ins Gesicht sehen. Er lebte noch als ich an ihm vorüberschritt. Seine Zunge war noch rot, seine Augen noch nicht erloschen.

Hinter mir hörte ich denselben Mann fragen:

„Wo ist Gott?“

Und ich hörte eine Stimme in mir antworten:

„Wo er ist? Dort – dort hängt er, am Galgen ...“

An diesem Abend schmeckte die Suppe nach Leichnam.

aus: Elie Wiesel, Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis, Herder/Spektrum, Freiburg 1996, S. 92-94, © Verlagsgruppe Langen Müller Herbig, München.

Broiges (Zorn)

Das folgende Lied erzählt, wie Rabbi Levi-Jizchak von Berditschew – eingehüllt in seinen Gebetsmantel – auf dem Vorbeterpult steht, aber statt zu beten schweigt. Vor seinen Augen sieht er die Bilder vom Ghetto, und er kann nicht seinen alten Gott begreifen: Broiges (Zorn).

Rebbe Levi-Jizchak, in a Tallit (Gebetsmantel) un a Teffilin
(Gebetsriemen),
rührt sich nicht vor Gott.
Er steht vernunnen (versunken), der Sidur (Gebetsbuch) ist
offen,
nur, er red' nischt arois kein Wort.
Er sieht in sein Dimien (Augen) die Bilder vom Ghetto,
die Gsise (Qual), den Zar (Leid), den Spott (Erniedrigung).
Er schweigt ...
Der Alte is broiges (voll Zorn),
broiges (voll Zorn) mit sein alte Gott.

Das Lied „Broiges“ wurde der CD: „Hej Klezmerim“ der Klezmer-Gruppe „Jontef“ entnommen.
Aufnahme: Klezmerklangstudio Tübingen, 1998, Produzent: Hans Joachim Günther, Kontaktadresse:
Hans Joachim Günther, Mohlstr. 74, 72074 Tübingen, Tel. (070 71) 5 17 42, Fax (070 71) 2 36 75.

Ein frommer Rabbi fordert Gott heraus

Nach dem Schweigen und der Einsamkeit, dem Schmerz der Enttäuschung gewann Rabbi Levi-Jizchak eine verdoppelte Kraft, die ihre Wurzeln und ihren Höhepunkt in seinen Streitgesprächen mit Gott hatte. Seine Kühnheit, seine Offenheit entsprangen der Verzweiflung, desgleichen seine Revolte.

Andere vor ihm hatten ebenfalls Zwiesprache mit Gott gehalten. Aber keiner war so tollkühn, sich gegen Gott zu stellen. Während andere Mystiker mit Gott eine Beziehung auf Du und Du unterhielten, erlaubte sich Levi-Jizchak, Ihm mit dem Abbruch dieser Beziehung zu drohen. Er liebte es zu beweisen, dass man Jude sein könne mit Gott, in Gott und sogar gegen Gott; nicht aber ohne Gott.

Gott Fragen zu stellen, wie Abraham und Hiob es taten, genügte ihm nicht. Er verlangte Antworten, und wenn er sie nicht bekam, zog er daraus seine Konsequenzen.

Einmal blieb er vom Morgen bis zum Abend stumm vor seinem Gebetspult stehen, ohne die Lippen zu bewegen. Vorher nämlich hatte er Gott gewarnt: „Wenn Du Dich weigerst, unsere Gebete zu erhören, spreche ich sie nicht mehr!“

Die jüdische Tradition, darauf wollen wir ausdrücklich hinweisen, erlaubt es dem Menschen, Gott alles zu sagen, sofern es gut für den Menschen ist. Die Fragen und Proteste, die Rabbi Levi-Jizchak von Berditschew einem brennenden Himmel entgegenschleuderte, haben ihn überlebt. Sie folgen uns, und dank ihnen haben wir noch die Kraft und den Mut, sie weiterzugeben, als wären sie unsere eigenen.

aus: Eile Wiesel, Chassidische Feiern. Geschichten und Legenden, Verlag Herder, Freiburg 1988, S. 110 – 115.

M 6 Ein Prozess gegen Gott – ein Gebet zu Gott

Lassen Sie mich ein Beispiel geben: Während des Krieges, im Lager, arbeitete ich einmal in einem Kommando zusammen mit einem Mann, der vor dem Krieg der Leiter einer jüdischen Schule, einer Jeschiwa, war. Eines Abends sagte er zu mir: Komm' heut' Nacht zu meiner Pritsche. Ich ging hin. Heute weiß ich, warum er es tat: Weil ich der Jüngste war, muss er gedacht haben, dass ich, weil ich jünger war, eine größere Chance haben würde, zu überleben und die Geschichte zu erzählen.

Und was er dann tat, war, ein rabbinisches Tribunal einzuberufen und Gott anzuklagen. Er hatte zwei andere gelehrte Rabbiner hinzugezogen, und sie beschlossen, Gott anzuklagen, in angemessener, korrekter Form, wie es ein richtiges, rabbinisches Tribunal tun soll, mit Zeugen und Argumenten usw.

Was sie taten, war vollständig in Übereinstimmung mit dem jüdischen Gesetz und mit der jüdischen Tradition. Ich weiß, dass es für Christen schwierig ist, das zu verstehen, und noch schwieriger, es zu akzeptieren, dass wir Menschen Gott anklagen können. Juden können es, Juden haben es stets getan: Abraham hat es getan, Moses und Hieb haben es getan, der Talmud ist voll von Rabbinen, die gegen Gott protestiert haben. Und in der chassidischen Literatur hat Rabbi Levi-Jischak von Beditschew ständig Gott angeklagt. Wir dürfen Nein sagen zu Gott. Vorausgesetzt, es geschieht für andere Menschen, um des Menschen willen. Wir dürfen Nein sagen zu Gott. Das ist für mich eine große Neuerung, kühn, revolutionär, in der jüdischen Tradition.

Und so beschlossen die drei Rabbiner in diesem Lager, einen Prozess zu veranstalten. Die Verhandlungen des Tribunals zogen sich lange hin. Und schließlich verkündete mein Lehrer, der Vorsitzender des Tribunals gewesen war, das Urteil: Schuldig.

Und dann herrschte Schweigen – ein Schweigen, das mich an das Schweigen am Sinai erinnerte, ein endloses, ewiges Schweigen.

Aber schließlich sagte mein Lehrer, der Rabbi: Und nun, meine Freunde, lasst uns gehen und beten. Und wir beteten zu Gott, der gerade wenige Minuten vorher von seinen Kindern für schuldig erklärt worden war.

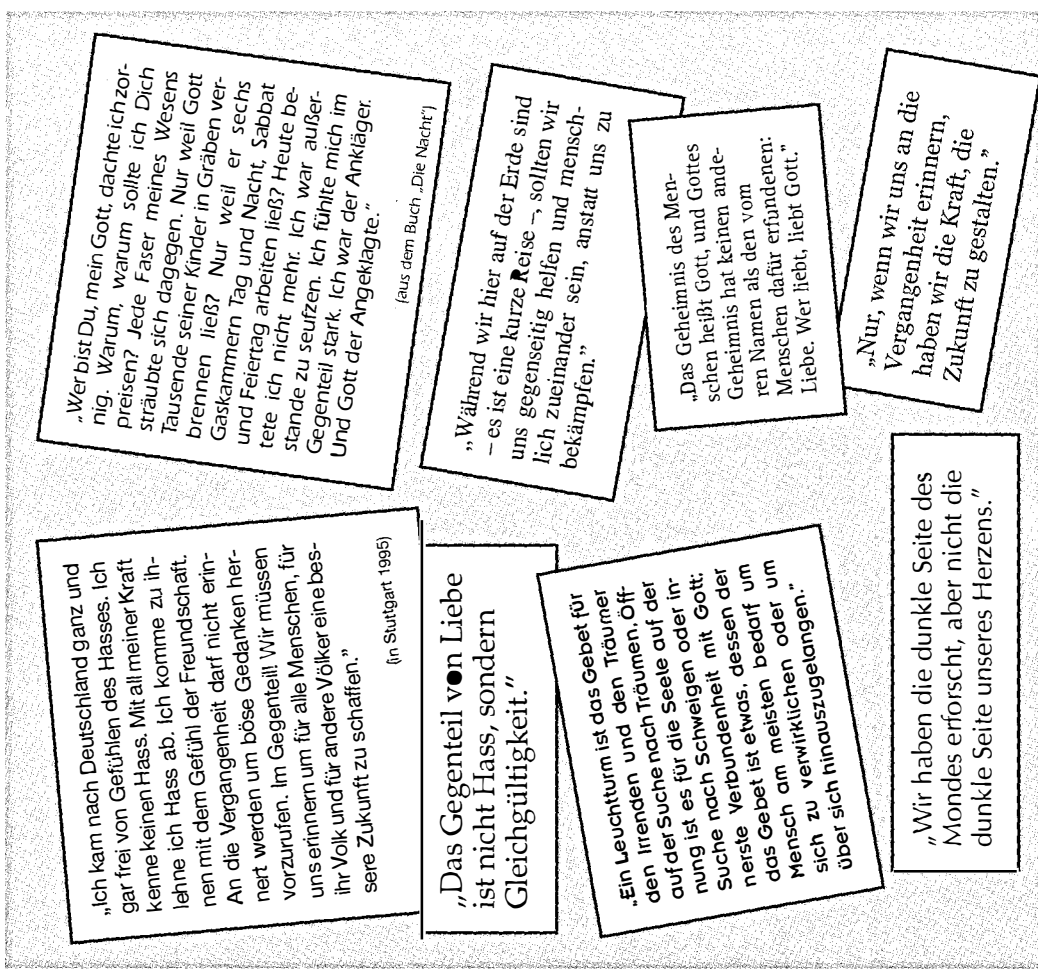
Elie Wiesel, in: Olaf Schwenke (Hg.): Erinnerung als Gegenwart. Elie Wiesel in Loccum, Evangelische Akademie Loccum, 1987, S. 117-119 (gekürzt), © Mohrbooks AG, Zürich.

Aufgaben:

- Überlegt, warum die Männer zu Gott beten, obwohl sie ihn verurteilt hatten?
- Nennt Situationen des Alltags, in denen man mit jemandem streitet, obwohl man ihm grundsätzlich vertraut?
- Lest Psalm 22 (ganz) und Mk 14, 32-36 sowie Mk 15, 33-34 und sucht Ähnlichkeiten zu obigem Text. Was bedeutet dies für unsere Gottesbeziehung?

M 7

Eine Quelle für die Hoffnung finden: Aussagen von Elie Wiesel



Aufgaben:

- Lass diese Aussagen von Elie Wiesel in Ruhe auf dich wirken und denke über sie nach. Berücksichtige auch den Lebenslauf Wiesels und alles, was du sonst über Elie Wiesel gehört und von ihm gelesen hast, insbesondere über seinen Glauben an Gott.
- Schreibe ihm einen Brief: Was willst du dem Auschwitz-Überlebenden Elie Wiesel sagen?